

KONFUZIUS
Gespräche

宣聖遺像



唐吳道子作

重刻

KONFUZIUS

(Kungfutse)

GESPRÄCHE

(Lun Yü)

Aus dem Chinesischen übersetzt
und erläutert
von Richard Wilhelm

Anaconda

Die Originalausgabe der Übersetzung von Richard Wilhelm
erschien 1910 bei Eugen Diederichs in Jena.
Textgrundlage dieses Bandes ist die Ausgabe Jena 1914 (2. Auflage).



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Watercolor Asian goldfishes,
Tanya Syrytsyna / Adobe Stock

Umschlaggestaltung: Druckfrei. Dagmar Herrmann, Bad Honnef
Satz und Layout: Roland Pofertl Print-Design, Köln
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-7306-1141-8
www.anacondaverlag.de

INHALT

Die mit * versehenen Abschnitte enthalten nicht eigne Worte des Meisters. Die Namen der einzelnen Bücher sind, ähnlich wie die Namen in der hebräischen Thora, einfach die ersten Worte des betreffenden Buchs.

Vorrede zur zweiten Auflage	23
---------------------------------------	----

EINLEITUNG 25

Über das Alter der Lun Yü	63
-------------------------------------	----

BUCH I · HÜO ERL

1. Glück in der Beschränkung	67
2. Ehrfurcht als Grundlage der staatlichen Ordnung*	67
3. Der Schein trügt	68
4. Tägliche Selbstprüfung*	68
5. Regentenspiegel	68
6. Moralische und ästhetische Bildung der Jugend	69
7. Wer ist gebildet?*	69
8. Kultur der Persönlichkeit	70
9. Pflege der Vergangenheit als Regierungsgrundsatz*	70
10. Die rechte Art, von anderen Aufschluß zu erlangen*	71
11. Merkmale echter Pietät	71
12. Freiheit und Form*	72
13. Vorteil der Zurückhaltung*	72
14. Wonach der Philosoph trachtet	73

15. Fortschritt im Ertragen von Armut und Reichtum	73
16. Verkanntsein und Kennen	74

2. BUCH II · WE DSCHONG

1. Der Polarstern	75
2. Das Liederbuch (Ein reines Herz)	75
3. Gesetz und Geist bei der Staatsregierung	75
4. Stufen der Entwicklung des Meisters	76
5. Über Kindespflicht I: Nicht übertreten	76
6. Über Kindespflicht II: Krankheit	77
7. Über Kindespflicht III: Ehren, nicht bloß Nähren!	78
8. Über Kindespflicht IV: Betragen	78
9. Merkmal des Verständnisses	79
10. Menschenkenntnis: Worauf man sehen muß	79
11. Ein guter Lehrer (Altes und Neues)	80
12. Der Edle I: Selbstzweck	80
13. Der Edle II: Worte und Taten	80
14. Der Edle III: Universalität	80
15. Lernen und Denken (Begriff und Erfahrung)	81
16. Irrlehren	81
17. Das Wissen	81
18. Wie man eine Lebensstellung erwirbt	82
19. Fügsame Untertanen	83
20. Das Beispiel der Herrschenden	83
21. Abweisung eines lästigen Fragers (Staatsregierung und Hausregierung)	84
22. Unaufrichtigkeit macht unbrauchbar (Der Wagen ohne Deichsel)	84
23. Hundert Generationen zu kennen (Sub specie aeternitatis)	85
24. Religion und Moral	86

BUCH III · BA YI

1. Usurpatorenbrauch I: Acht Reihen	87
2. Usurpatorenbrauch II: Yung-Ode	88
3. Religion und Kunst ohne Sittlichkeit	88
4. Das Wesen der Formen	88
5. Die Barbaren und das Reich	89
6. Man kann die Gottheit nicht betrügen	89
7. Der Gebildete und die Konkurrenz: Bogenschießen	90
8. Die Form das letzte: Über das Liederbuch	90
9. Verfall der Kenntnis des Altertums	91
10. Das große Opfer in Lu	92
11. Die geheimnisvolle Bedeutung des großen Opfers für die Regierung	92
12. Ernst im Verkehr mit den Überirdischen	92
13. Der Majordomus	93
14. Kulturfortschritt	93
15. Gewissenhaftigkeit in der Religion	94
16. Geschicklichkeit, nicht rohe Kraft: Die Zielscheibe	94
17. Das Opferschaf	95
18. Verkannte Gewissenhaftigkeit im Fürstendienst	95
19. Fürst und Beamte	95
20. Maß im Ausdruck der Empfindung	96
21. Noli tangere	96
22. Verschwendung und Anmaßung als Zeichen beschränkter Charaktere	97
23. Der rechte Vortrag der Musik	98
24. Der Grenzward	98
25. Klangschönheit und Formvollendung in der Musik	98
26. Die rechte Gesinnung das Wichtigste	98

BUCH IV · LI JEN

1. Gute Nachbarschaft	99
2. Seelenfrieden	100
3. Die Kunst des Liebens und Hassens	100
4. Ein guter Wille überwindet das Böse	100
5. Das Ideal und das Leben	101
6. Pflicht und Neigung	101
7. Psychologie der Verfehlungen	102
8. Das Beste in der Welt	103
9. Falsche Scham	103
10. Sine ira et studio	103
11. Edles und gemeines Streben	103
12. Nachteil der Selbstsucht	104
13. Wesen und Schein	104
14. In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne	105
15. Die Summe der Lehre	105
16. Wes das Herz voll ist	105
17. Anziehendes und warnendes Beispiel	105
18. Kindespflicht I: Vorhalte	106
19. Kindespflicht II: Reisen	106
20. Kindespflicht III: Pietät	106
21. Kindespflicht IV: Alter der Eltern	106
22. Vom Schweigen	107
23. Segen der Beschränkung	107
24. Langsam zum Reden	107
25. Geistesgemeinschaft	107
26. Wider die Aufdringlichkeit*	108

BUCH V · GUNG YE TSCHANG

1. Verheiratungen	109
2. Bildender Umgang	109
3. Bestrafte Eitelkeit	110

4. Güte und Redegewandtheit	110
5. Vorsicht bei Übernahme eines Amtes	111
6. Das Floß der Wahrheit	111
7. Verschiedene Brauchbarkeit	111
8. Erziehung zur Bescheidenheit	112
9. Tadel	112
10. Stärke und Sinnlichkeit	113
11. Ideal und Wirklichkeit	113
12. Exoterisches und Esoterisches*	113
13. Gründlichkeit*	113
14. Bescheidenheit beim Erwerben von Kenntnissen	113
15. Hervorragende Charakterseiten	114
16. Verkehr mit Menschen	114
17. Die Schildkröte	114
18. Die Sittlichkeit ist schwer zu erkennen	115
19. Überlegungen	115
20. Torheit noch schwerer als Weisheit	115
21. Sorge für die Nachwelt	116
22. Vergeben	116
23. Der entlehnte Essig	116
24. Ohne Falsch sein	116
25. Herzenswünsche	116
26. Selbstanklage ist selten	117
27. Bescheidenheit des Meisters	117

BUCH VI · YUNG JA

1. Fürstentugend	118
2. Zeichen des Bildungsstrebens	119
3. Besoldungsfragen	119
4. Individueller Wert	121
5. Nur der Anfang ist schwer	121
6. Brauchbarkeit im Staatsdienst	121
7. Zurückhaltung von Min Dsi Kiän*	122

8. Hartes Los (Be Niu)	122
9. Fröhlichkeit in Armut (Yän Hui)	123
10. Vorzeitiger Verzicht (Jan Kiu)	123
11. Zweck der Wissenschaft (Dsi Hia)	123
12. Wie ein Beamter seine Leute kennenlernt	123
13. Stolze Bescheidenheit	124
14. Was einen Fürsten retten kann	124
15. Das Tor des Lebens	124
16. Das Gleichgewicht zwischen Gehalt und Form	124
17. Aufrichtigkeit als Lebensprinzip	125
18. Stufen der intellektuellen Bildung	125
19. Esoterik der Wissenschaft	126
20. Weisheit und Sittlichkeit I	126
21. Weisheit und Sittlichkeit II	127
22. Stufen des Verfalls	127
23. Falsche Benennungen	127
24. Dumme Gutmütigkeit	128
25. Selbsterziehung	128
26. Verkehr mit einer verrufenen Fürstin	129
27. Maß und Mitte	129
28. Das Wesen der Sittlichkeit	129

BUCH VII · SCHU ERL

1. Resignation	131
2. Der Geist der Wissenschaft	131
3. Betrübnis über die Unvollkommenheit der Menschen	132
4. Der Meister im Privatleben*	133
5. Der Traum	133
6. Vierfacher Weg der Bildung	133
7. Pädagogische Grundsätze I: Bezahlung	133
8. Pädagogische Grundsätze II: Selbsttätigkeit des Schülers	134
9. Weine mit den Weinenden*	134
10. Gelassenheit	135

11. Die Jagd nach dem Glück	136
12. Vorsicht*	136
13. Die Macht der Musik	136
14. Indirekte Frage	137
15. Das Glück eine ziehende Wolke	137
16. Das Buch des Wandels	138
17. Themen der Lehre*	138
18. Wer ist Kung?	138
19. Die Quelle von des Meisters Wissen	138
20. Schweigendes Vorübergehen*	139
21. Überall Lehrer zu finden	139
22. Gottvertrauen	139
23. Offenheit	140
24. Unterricht in den Elementen*	140
25. Auf der Suche nach Menschen	141
26. Fischfang und Jagd*	142
27. Erst wägen, dann wagen	142
28. Weitherzigkeit	142
29. Die intelligible Macht des Willens zur Sittlichkeit	143
30. Versuchung	143
31. Gesang und Begleitung*	144
32. Theorie und Praxis	144
33. Genialität und Fleiß	144
34. Über das Gebet	145
35. Das kleinere Übel	145
36. Der Edle und der Gemeine: Seelenruhe und Sorgen	146
37. Des Meisters Charakter*	146

BUCH VIII · TAI BE

1. Verborgene Verdienste	147
2. Unvollkommenheit guter Gesinnung ohne Takt	148
3. Vorsicht im Leibesleben*	149
4. Das Schwanenlied	149

5. Yän Huis Demut*	149
6. Treue eines fürstlichen Vormunds*	150
7. Die schwere Last und der weite Weg*	150
8. Poesie, Formen, Musik	150
9. Fides implicita	151
10. Gründe des Umsturzes	151
11. Talente ohne moralischen Wert	151
12. Häufigkeit des Brotstudiums	152
13. Charakterbildung und ihr Verhältnis zur Welt	152
14. Gegen Kamarillawirtschaft	153
15. Der Kapellmeister Dschü und das Guan-Dsü-Lied	153
16. Schatten ohne Licht	154
17. Das Geheimnis des Lernens	154
18. Die heiligen Herrscher des Altertums I: Schun und Yü	154
19. Die heiligen Herrscher des Altertums II: Yau	155
20. Die heiligen Herrscher des Altertums III: Yau, Schun, Wu, Wen	155
21. Die heiligen Herrscher des Altertums IV: Yü	156

BUCH IX · DSÏ HAN

1. Esoterisches: Lohn, Wille Gottes, Sittlichkeit	157
2. Genie und Talente I: Der Mann aus Da Hiang	158
3. Mode und Sinn	158
4. Negative Tugenden*	159
5. Gottvertrauen	159
6. Genie und Talente II: Der Minister	160
7. Der Meister und sein Wissen	160
8. Kein Zeichen	161
9. Ehrfurcht vor Rang und Unglück*	161
10. Das Ideal und der Schüler*	161
11. Der Meister im Sterben	162
12. Der Edelstein	162
13. Die Barbaren	162
14. Reform der Musik	163

15. Der Geist der Lebenskunst	163
16. Der Fluß	163
17. Himmlische und irdische Liebe	164
18. Stillstand und Fortschritt: Der Berg	164
19. Beharrlichkeit [Yän Hui]	165
20. Beständiger Fortschritt [Yän Hui]	165
21. Blüten ohne Früchte	165
22. Ehrfurcht vor dem kommenden Geschlecht	165
23. Zustimmung und Tat	165
24. Treu und Glauben	166
25. Die Macht des Kleinsten	166
26. Dsi Lus Lob und Tadel	166
27. Im Winter	167
28. Der dreifache Sieg	167
29. Genossen auf dem Lebensweg	168
30. Fernes Gedenken	168

BUCH X · HIANG DANG

1. Kungs Redeweise zu Hause und bei Hofe*	169
2. Verkehr mit Beamten und Fürsten*	170
3. Bei Staatsbesuchen*	170
4. Während der Audienz	170
5. Benehmen bei diplomatischen Missionen	171
6. Kleiderregeln*	171
7. Das Fasten	172
8. Das Essen*	172
9. Die Matte*	172
10. Dorffeste*	173
11. Boten	173
12. Der Stallbrand	173
13. Ehrungen durch den Fürsten*	173
14. Im königlichen Heiligtum*	174
15. Verhältnis zu Freunden*	174

16. Das Äußere. Benehmen*	174
17. Im Wagen*	175
18. Die Fasanenhenne	175

BUCH XI · SIAN DSIN

1. Alte und neue Zeit	177
2. Die Jünger der Wanderzeit	177
3. Yän Huis Auffassungsgabe	177
4. Min Dsi Kiäns Pietät	178
5. Nan Yungs Besonnenheit und ihr Lohn	178
6. Welcher ist der Größte unter den Jüngern?	178
7. Rücksicht auf die Lebenden	178
8. Gottverlassenheit	179
9. Des Meisters Tränen um Yän Hui	179
10. Yän Huis Beerdigung*	179
11. Tod und Leben	179
12. Im Kreise der Seinen	180
13. Urteile über die Jünger I: Min Dsi Kiän. Das lange Schatzhaus	180
14. Urteile über die Jünger II: Dsi Lus Lautenspiel	181
15. Urteile über die Jünger III: Dsi Dschang und Dsi Hia. Zu wenig und zu viel	181
16. Urteile über die Jünger IV: Jan Kiu im Dienst	181
17. Urteile über die Jünger V: Dsi Gau, Dsong Schen, Dsi Dschang, Dsi Lu	181
18. Urteile über die Jünger VI: Yän Hui und Dsi Gung. Schätze im Himmel und auf Erden	181
19. Talent und Genie	182
20. Gehalt der Rede	182
21. Individuelle Behandlung (Dsi Lu und Jan Kiu)	183
22. Bescheidenheit	183
23. Strenges Urteil	183
24. Notwendigkeit geistiger Reife	184
25. Herzenswünsche	184

BUCH XII · YÄNYÜAN

1. Sittlichkeit I: Schönheit	186
2. Sittlichkeit II: Ehrfurcht und Nächstenliebe	187
3. Sittlichkeit III: Gründlichkeit	188
4. Der Edle ist frei von Schwermut und Angst	189
5. Trost*	189
6. Klarheit des Geistes	190
7. Staatsregierung I: Vertrauen	190
8. Kern und Schale*	191
9. Volkswohlstand und Staatswohlstand	192
10. Aus Dunkelheit zum Licht I	193
11. Staatsregierung II: Soziale Ordnung als Grundlage des Staatswesens	194
12. Dsi Lus Lob	195
13. Prozesse entscheiden und Prozesse verhüten	195
14. Staatsregierung III: Unermüdliche Gewissenhaftigkeit	195
15. Selbsterziehung	196
16. Einfluß auf andere	196
17. Staatsregierung IV: Die Person des Herrschenden	196
18. Das Volk richtet sich nach der Person, nicht nach den Worten	197
19. Staatsregierung V: Wind und Gras	197
20. Bedeutung und Berühmtheit	198
21. Aus Dunkelheit zum Licht II	199
22. Sittlichkeit und Weisheit	200
23. Freundschaft	201
24. Zweck der Freundschaft*	202

BUCH XIII · DSÏ LU

1. Staatsregierung I: Der Regent als Erster im Dienen	203
2. Staatsregierung II: Wider das persönliche Regiment	203
3. Staatsregierung III: Richtigstellung der Begriffe	204

4. Staatsregierung IV: Keine technischen Spezialkenntnisse erforderlich	205
5. Theorie und Praxis	206
6. Die Person des Herrschenden	206
7. Urteil über zwei zeitgenössische Staaten	206
8. Anpassung an die Umstände	206
9. Staatsregierung V: Zeitfolge der Ziele	207
10. Selbstbeurteilung	207
11. Erfolg des Talentes	207
12. Erfolg des berufenen Genius	208
13. Selbstbeherrschung die Grundlage der Regierung	208
14. Nebenregierung	208
15. Das Geheimnis der Blüte und des Untergangs der Staaten	209
16. Staatsregierung VI: Nach ihren Früchten	210
17. Staatsregierung VII: Dauernder Erfolg	210
18. Aufrichtigkeit und Pietät	210
19. Sittlichkeit: Ehrfurcht und Gewissenhaftigkeit	211
20. Verschiedene Stufen von Gebildeten	211
21. Wer ist zum Jünger geschickt?	213
22. Fluch der Unbeständigkeit	213
23. Der Edle und der Gemeine I: Umgang mit anderen	214
24. Die Liebe und der Haß der andern	214
25. Der Edle und der Gemeine II: Dienst und Gunst	214
26. Der Edle und der Gemeine III: Stolz und Hochmut	215
27. Für die Sittlichkeit günstige Naturveranlagung	215
28. Eigenschaften des Gemüts, die dem Gebildeten wesentlich sind	215
29. Volkserziehung und kriegerische Tüchtigkeit	216
30. Mangel der Volkserziehung rächt sich im Krieg	216

BUCH XIV · HIÄN WEN

1. Schande	218
2. Das Schwierige ist darum noch nicht sittlich	218
3. Der Mann muß hinaus	218

4. Wort und Tat in guter und böser Zeit	219
5. Ausdruck und Innerlichkeit	219
6. Nicht Macht, sondern Geist ererbt das Erdreich	220
7. Geistige Bedeutung und Sittlichkeit	220
8. Die rechte Liebe	221
9. Sorgfalt bei der Herstellung amtlicher Schriftstücke	221
10. Urteile über Zeitgenossen I: Dsi Tschan, Dsi Si, Guan Dschung	221
11. Würdiges Ertragen der Armut schwerer als das des Reichtums*	222
12. Urteile über Zeitgenossen II: Mong Gung Tscho	222
13. Der vollkommene Mensch	223
14. Urteile über Zeitgenossen III: Gung Schu Wen Dsi	224
15. Urteile über Zeitgenossen IV: Dsang Wu Dschung	224
16. Urteile über Zeitgenossen V: Fürst Wen von Dsin und Huan von Tsi	225
17. Urteile über Zeitgenossen VI: Guan Dschung	225
18. Urteile über Zeitgenossen VII: Guan Dschung	225
19. Urteile über Zeitgenossen VIII: Gung Schu Wen Dsi	226
20. Urteile über Zeitgenossen IX: Fürst Ling von We	226
21. Worte und Taten I	227
22. Fürstenmord	227
23. Fürstendienst	227
24. Der Edle und der Gemeine: Erfahrung	228
25. Verschiedener Zweck der Kenntnisse	228
26. Ein guter Bote	228
27. Gegen Kamarillawirtschaft	229
28. Bescheidenheit*	229
29. Worte und Taten II	229
30. Der dreifache Weg des Edlen	229
31. Richtet nicht!	229
32. Grund zum Kummer	230
33. Argloses Wissen	230
34. Selbstverteidigung	230
35. Das Roß	230
36. Vergeltung	231
37. Ergebung in das Schicksal I: Verkennung	231

38. Ergebung in das Schicksal II: Verleumdung	231
39. Weltflucht	232
40. Kulturschöpfer	232
41. Am Steintor*	233
42. Des Meisters Musik und der Eremit von We	233
43. Hoftrauer	234
44. Macht der Kultur	234
45. Der Edle: Ausbildung der Persönlichkeit	235
46. In der Heimat I: Der alte Yüan	235
47. In der Heimat II: Der Junge aus Küo	236

BUCH XV · WE LING GUNG

1. Der Meister in We und Tschien	237
2. Die Summe des Wissens	238
3. Die Macht des Geistes	238
4. Vom Nichtstun	239
5. Geheimnis des Erfolgs	239
6. Urteile über Zeitgenossen I: Dsi Yü und Gü Be Yü von We	240
7. Worte und Menschen	240
8. Das Leben ist der Güter höchstes nicht	241
9. Der Weg zur Sittlichkeit	241
10. Regierungsgrundsätze	241
11. Vorbedacht	242
12. Himmlische und irdische Liebe	242
13. Urteile über Zeitgenossen II: Dsang Wen Dschung	243
14. Vermeidung von Groll	243
15. Wichtigkeit des eignen Denkens	243
16. Trivialität	243
17. Der Edle I: Handlungsweise	244
18. Der Edle II: Grund zum Kummer	244
19. Der Edle III: Unsterblichkeit	244
20. Der Edle IV: Ansprüche	244
21. Der Edle V: Soziale Beziehungen	245

22. Der Edle VI: Urteil über Menschen und Worte	245
23. Praktischer Imperativ	245
24. Gerechte Beurteilung (Sine ira et studio)	246
25. Einst und jetzt	246
26. Schlaueit und Unverträglichkeit als Hindernisse	246
27. Der Parteien Gunst und Haß	247
28. Die Wahrheit und ihre Vertreter	247
29. Fehler ohne Besserung	247
30. Nachdenken und Lernen	248
31. Der Edle VII: Die vornehmste Sorge	248
32. Was ein Regent braucht: Weisheit, Sittlichkeit, Würde und Form	249
33. Der Edle und der Gemeine VIII: Verschiedene Verwendbarkeit	249
34. Sittlichkeit als Lebenselement	250
35. Keinen Vortritt	250
36. Der Edle IX: Festigkeit	250
37. Gewissenhafter Fürstendienst	251
38. Jenseits der Standesunterschiede	251
39. Prinzipielle Übereinstimmung als Grundlage für gemeinsame Arbeit	251
40. Deutlichkeit des Stils	251
41. Der Meister und der blinde Musiker	252

BUCH XVI · GI SCHÏ

1. Ungerechter Feldzug	254
2. Der Niedergang des Reichs	255
3. Strafe der Usurpation	255
4. Drei nützliche und drei schädliche Freunde	256
5. Drei nützliche und drei schädliche Freuden	256
6. Drei Fehler im Verkehr mit Älteren	256
7. Dreierlei Vorsicht	256
8. Dreierlei Ehrfurcht	257
9. Vier Klassen des Wissens	257
10. Neunerlei Gedanken	257

11. Prinzipien mit und ohne Vertreter	258
12. Urteil über historische Persönlichkeiten: Ging von Tsi und Be I und Schu Tsi*	258
13. Des Meisters Verhältnis zu seinem Sohn	259
14. Bezeichnungen der Landesfürstin*	259

BUCH XVII · YANG HO

1. Begegnung mit dem Usurpator Yang Ho	260
2. Natur und Kultur	261
3. Unveränderlichkeit des Wesens	261
4. Kleine Zwecke, große Mittel (Huhn und Ochsenmesser)	261
5. Möglichkeit des Wirkens I: Gung-Schan Fu-Yau	262
6. Die fünf Vorbedingungen der Sittlichkeit	262
7. Möglichkeit des Wirkens II: Bi Hi	263
8. Die sechs Worte und sechs Verdunkelungen	263
9. Der Nutzen des Liederbuchs	264
10. Der Meister im Gespräch mit seinem Sohn über die Poesie	264
11. Scheinkultur	265
12. Wider die Hochtrabenden	265
13. Wider die Heuchler	265
14. Wider die Schwätzer	266
15. Wider die Streber	266
16. Der Wechsel der Fehler im Lauf der Zeiten	266
17. Der Schein trägt	267
18. Das Glänzende und das Echte	267
19. Wirken ohne Worte	267
20. Abweisung eines Besuchers*	268
21. Über die Trauerzeit	268
22. Wider das Nichtstun	269
23. Mut und Pflichtgefühl	269
24. Was der Edle haßt	269
25. Frauen und Knechte	270
26. Grenze der Möglichkeiten	270

BUCH XVIII · WE DSĪ

1. Die drei sittlichen Heroen der Yin-Dynastie	271
2. Die Vaterlandsliebe Huis von Liu Hia*	271
3. Im Staate Tsi	272
4. Des Meisters Rücktritt aus dem Amt in Lu*	272
5. Der Narr von Tschu*	272
6. Die Furt*	273
7. Dsĭ Lu und der Alte*	273
8. Die sich vor der Welt verbargen*	274
9. Der Rückzug der Musiker von Lu	275
10. Der Rat des Fürsten Dschou an den Fürsten von Lu*	275
11. Die vier Zwillingspaare der Dschou-Dynastie*	275

BUCH XIX · DSĪ DSCHANG

1. Das Ideal des Gebildeten (Dsĭ Dschang)*	276
2. Mangelnder Fortschritt (Dsĭ Dschang)*	277
3. Dsĭ Hias Jünger bei Dsĭ Dschang	277
4. Die Gefahr des Dilettantismus*	277
5. Der rechte Philosoph*	278
6. Bildung und Sittlichkeit*	278
7. Das Gleichnis von den Handwerkern*	278
8. Die Fehler der Gemeinen*	279
9. Die drei Verwandlungen des Edlen	279
10. Der Wert des Vertrauens*	279
11. Die Großen und die Kleinen*	280
12. Dsĭ Yus Kritik und Dsĭ Hias Replik*	280
13. Amt und Studium*	280
14. Die Trauer*	281
15. Dsĭ Yus Kritik an Dsĭ Dschang*	281
16. Dsong Schens Kritik an Dsĭ Dschang*	281
17. Die Entfaltung des Wesens in der Trauerzeit*	281
18. Vorbildliche Pietät*	281

19. Menschlichkeit gegen die Schuldigen*	282
20. Die Gefahr der falschen Stellung*	282
21. Die Fehler des Edlen*	282
22. Die Quellen von Kungs Bildung*	282
23. Die Hofnauer*	283
24. Die Hügel und Sonne und Mond*	283
25. Der Himmelsfürst*	283

BUCH XX · YAU YÜO

1. Die Heiligen Fürsten der Vorzeit	285
2. Der rechte Herrscher	288
3. Die Summe der Lehre	289
Anmerkungen	290
Benutzte Literatur	370
Namenregister	372
Sachregister	380

Vorrede zur zweiten Auflage

Diese Ausgabe ist auf Grund erneuter Durchsicht an der Hand chinesischer Kommentare an einzelnen Stellen verbessert. Die herangezogenen chinesischen Kommentare sind insbesondere ein sehr schöner Nachdruck einer Yüan-Ausgabe des Kommentars von Ho Yän und Hing Bing, ferner die Bemerkungen Mau Si Hos und die Erklärungen zu schwierigen Stellen der Lun Yü in der Sammlung »Dschu Bai Schau Fang«. Die meisten Veränderungen finden sich in der Einleitung, die auf Grund weiterer Forschungen mannigfach umgestaltet und erweitert ist. Ein Sachregister ist neu beigegeben. Die Orthographie der chinesischen Namen ist nach der in Ostasien von den deutschen Lehrern akzeptierten Schreibweise einheitlich durchgeführt.

Tsingtau, Januar 1914

D. Richard Wilhelm

EINLEITUNG

Niemand, der sich mit China beschäftigen will, kann an der Persönlichkeit des Kung (der von den Jesuiten Konfuzius genannt wurde, nach dem chinesischen Kung Fu Dsi = Meister Kung, und diesen Namen in Europa bis heute behalten hat) vorübergehen. Kung ist das historisch gewordene Ideal der überwältigenden Mehrheit des chinesischen Volkes, und niemand kann ein Volk richtig beurteilen, ohne dessen Ideale zu verstehen. Dennoch ist man in Europa weit davon entfernt, zu einer eindeutigen Würdigung dieser Persönlichkeit durchgedrungen zu sein. Im rationalistischen Zeitalter wurde er vielfach aus seiner Umgebung herausgelöst und genoß als weiser und tugendhafter Sittenlehrer, der in mancher Beziehung der damaligen Zeitströmung verwandte Züge zeigte, große Verehrung. Seit China jedoch in neuerer Zeit eine wesentlich ungünstigere Beurteilung in Europa fand, hatte auch sein historisches Ideal darunter zu leiden. Um so mehr, als immer deutlicher erkannt wurde, daß er zu eng mit der ganzen chinesischen Geschichte zusammenhängt, als daß man ihn daraus willkürlich losreißen könnte. Ja, so stark scheinen die Fäden, die ihn auch nach seinen eigenen Aussprüchen mit dem chinesischen Altertum verknüpfen, daß unserer Zeit, die in den Heroen des Menschengeschlechts nur immer nach dem Originalen und Genial-Persönlichen sucht, oft kaum mehr etwas Bemerkenswertes an dem vielverehrten Meister der Chinesen übrig zu bleiben schien. Und nicht vereinzelt sind die Urteile, die den Konfuzianer Menzius, der einige Jahrhunderte nach Kungs Tode eine literarisch überaus geschickte Propaganda für dessen Lehren betrieb, noch über den Meister stellen. Diese Geringschätzung entfernt sich aber ebenso weit von der Wahrheit wie jene frühere Verehrung des individualistisch be-

trachteten Tugendlehrers. Um die Größe einer historischen Persönlichkeit objektiv festzustellen, muß man alle persönlichen Geschmacksrichtungen zunächst beiseite lassen und nur seine tatsächliche Wirkung in Betracht ziehen. Jede hervorragende Persönlichkeit hat eine ganz bestimmte Auffassung der metaphysischen Gründe des Weltgeschehens. Und dieser Auffassung entsprechend gestaltet sie ihr Leben. Wie in der Musik ein jeder Komponist seinen bestimmten Rhythmus hat, der alle seine Werke einheitlich durchdringt, so hat jeder große Mann eine besondere Rhythmik des Handelns und Erlebens, die sich mehr oder weniger von dem passiven Gelebtwerden der großen Menge unterscheidet. Die Größe einer Persönlichkeit hängt nun einerseits davon ab, wie hoch sich diese Eigenart des Erlebens über das Niveau ihrer Zeit erhebt, und andererseits davon, wie groß ihre Kraft ist, auch andere Menschen in diese neue Art des Lebens hineinzuziehen und so ihr Leben gestaltend zu bestimmen. Von diesem Gesichtspunkt aus muß man Kung entschieden als einen der ganz Großen der Menschheit bezeichnen; denn seine Wirkung auf die ganze ostasiatische Welt, zusammen wohl nahezu ein Drittel der Menschheit, hat sich bis heute erhalten, und ebenso ist das sittliche Ideal, das er vertritt, ein solches, das wohl einen Vergleich aushält mit den übrigen Weltreligionen. Und mancher schon, der mit großen Vorurteilen an die intimere Beschäftigung mit ihm heranging, hat sich schließlich das Bekenntnis abringen müssen: Er war doch ein großer Mann.

Der Versuch einer Lösung des Problems der Persönlichkeit Kungs als Faktor der Menschheitsentwicklung wird als notwendige Voraussetzung seine historische Eingliederung in den Zusammenhang des Lebens des chinesischen Volkes haben. Wir fragen daher zunächst: was fand er vor? – dann: was hat er erstrebt? – und weiter: was hat er erreicht? Eine Würdigung dessen, was er an bleibenden Werten dem geistigen Besitz der Menschheit hinzugefügt hat, möge den Abschluß bilden!

Für eine genaue Anschauung der Verhältnisse in der chinesischen Urzeit fehlt zurzeit noch das nötige kritisch gesichtete

Quellenmaterial. Allerdings wird man ebenso vorsichtig sein müssen gegenüber einer zu weit gehenden Skepsis, wie gegenüber einer unbesehenen Übernahme des ganzen chinesischen Traditionsstoffs. Es hat eine Zeit gegeben, da man das Vorhandensein einer chinesischen Schrift vor dem Jahr 800 v. Chr. leugnen zu müssen meinte, ja manchen Kritikern war selbst dieses Datum noch zu hoch gegriffen. Neuerdings sind Funde älter, beschriebener Knochen gemacht worden, die seit uralten Zeiten zu Orakelzwecken dienten. Durch diese Funde wurden ganz neue Einblicke in ein altes chinesisches Schriftsystem eröffnet, und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß mit der Zeit noch Monumente ans Tageslicht kommen, die die chinesische Urgeschichte in neuem Licht erscheinen lassen. Vielleicht daß dann auch die jetzt noch gänzlich ungeklärte Frage nach dem Ursprung der chinesischen Kultur ihre Antwort findet.

Was uns jetzt an Quellen für die chinesische Urzeit zur Verfügung steht, ist im wesentlichen alles durch die Redaktion Kungs hindurchgegangen. Es sind die fünf kanonischen Schriften der »Urkunden«, »Lieder«, »Wandlungen«, »Annalen des Staates Lu« und der – erst später fixierten – »Riten«. Wir haben Anhaltspunkte darüber, daß Kung bei seiner Redaktionsarbeit ziemlich radikal vorgegangen ist. Nicht darum war es ihm zu tun, eine historische Darstellung der Vergangenheit zu geben, sondern er wollte die Geschichte als einen Spiegel für die Zukunft überliefern. Er schrieb die Geschichte nur vom Standpunkt seiner Lehre aus, die er in ihr zusammengefaßt sieht. Ebenso ging er bei der Sammlung der Lieder und Bräuche durchaus kritisch vor.

Immerhin bewegen sich die redaktionellen Änderungen Kungs in ganz bestimmten Bahnen. Er läßt manches ihm unrichtig dünkende weg, rückt anderes in eine neue Beleuchtung; aber wir dürfen das Zutrauen zu ihm haben, daß er den wesentlichen Gehalt der ihm vorliegenden Quellen unangetastet ließ. Als ungünstiges Moment kommt jedoch in Betracht, daß keine der von ihm redigierten Schriften sich in ihrer ursprünglichen Gestalt er-

halten hat. Weit mehr als die Bücherverbrennung des Tsin Schi Huang, die von den Chinesen für den Zustand ihrer alten Literatur verantwortlich gemacht wird, sind die allgemeinen Unruhen der auf Kung folgenden Jahrhunderte dafür verantwortlich. Die alte chinesische Welt fiel rettungslos dem Untergang anheim, und als sich aus den Trümmern später die Han-Dynastie erhob und man begann, sich auf die Schätze alter Wissenschaft wieder zu besinnen, da war vieles schon sehr stark mitgenommen vom Sturm der Jahrhunderte. So ist uns denn die ganze alte Literatur nur so überliefert, wie sie aus dem Schutt der Zeiten hervorgezogen wurde.

Trotzdem diese Literatur zum Teil recht bedeutend gelitten hatte, sind uns dennoch in ihr die Richtlinien dessen aufbewahrt, was Kung in der Vergangenheit als Grundlage seiner Arbeit anerkannte. Die Heroen der Vergangenheit, die Schöpfer der chinesischen Kultur, die Kung vor Augen stehen, sind sieben an der Zahl: Gott Yau (Erhaben), Gott Schun (Gütig), der Große Yü, der Vollkommene Tang, ferner die drei Begründer der Dschou-Dynastie: König Wen und dessen zwei Söhne König Wu und der Fürst von Dschou. Wohl geht Kung nicht in jene grauen Urzeiten zurück, die in späteren Geschichtswerken immer ausführlicher behandelt werden; aber das große Dreigestirn der Kulturschöpfung Yau, Schun und Yü¹, deren Zeit von 2300 bis 2200 v. Chr. angesetzt zu werden pflegt, ist doch wohl auch kaum historisch. Schon daß Yau und Schun den Titel »Gott« tragen – denn die gewöhnliche Übersetzung mit »Kaiser« ist schon durch die Stellung des Wortes vor dem Namen ausgeschlossen – macht bedenklich. Aber auch die Zustände, wie sie unter diesen Herrschern sind und an das goldene Zeitalter anderer Mythen erinnern, finden im Verlauf der Geschichte keine Fortsetzung. Was von Yau, Schun und Yü erzählt wird, kommt aber dennoch in Betracht als Ideal, das Kung von der Vergangenheit besaß und an das er anknüpfen konnte. Die Ideale, die jene Heroen darstellen, sind die Grundlagen einer geordneten Regierung eines ackerbautreibenden Volkes. Was von Yau

erzählt wird, bewegt sich durchaus in dieser Richtung. Ein ackerbautreibendes Volk braucht eine geordnete Zeitrechnung, damit die Beschäftigungen der Menschen in Einklang kommen mit dem Naturlauf, gut geordnete Wasserläufe, um Dürre und Überschwemmungen fernzuhalten und endlich eine Regierung, die sich möglichst wenig durch Eingriffe in das persönliche Leben und Treiben des Volkes bemerkbar macht. So wird denn von Yau außer seiner persönlichen Tugend berichtet, daß er die Himmelserscheinungen in einem Kalender zur Darstellung brachte und in dem von seiner Familie verfolgten, aus ganz einfachen Verhältnissen hervorgegangenen Schun sich einen Gehilfen und Nachfolger herangezogen hat. Doch gelang es ihm noch nicht, der Überschwemmungen Herr zu werden. Dieses Werk vollendete Schun mit Hilfe des Großen Yü, der den sämtlichen Flüssen Nordchinas ihren Lauf anwies. Während Yau mehr mit den Himmelserscheinungen in Zusammenhang steht, ist Schun, der in seiner Jugend Landmann war, mehr mit den irdischen Verhältnissen verknüpft: Ackerbau, Töpferei, Fischfang und Jagd sind Tätigkeiten, die ihm die Legende zuschreibt. Und ähnlich wie Yau, unter Hintansetzung seines unwürdigen Sohns, sein Reich an Schun abgibt – nachdem, wie taoistische Legenden nicht ohne Bosheit berichten, eine ganze Anzahl taoistischer Heiliger den Thron ausgeschlagen hatten –, so wählt auch Schun als seinen Nachfolger den würdigsten seiner Beamten, den Bändiger der Gewässer: Yü. An Yü den Großen schließt sich die erste durch Erbfolge begründete Dynastie, die Hia-Dynastie an. Im Verlauf der Dynastie folgt auf das goldene Zeitalter jener Herrscher allmählicher Niedergang, bis mit dem letzten Herrscher aus dem Hause Hia, dem ausschweifenden und tyrannischen Giä, die Unmoral einen Gipfel erreicht, der »die Strafe des Himmels« herausfordert. Der Tyrann wird gewaltsam abgesetzt, und der »Vollkommene«, Tang, gründet die zweite Dynastie, die sogenannte Schang-Dynastie, deren Bezeichnung später in Yin umgewandelt wird. Die Gestalt des Tang ist dadurch im chinesischen System bemerkenswert, als

wir in ihm den Heiligen als Empörer haben. Nachdem der Tyrann die Berufung des Himmels verscherzt hatte, geht diese auf den würdigeren Gründer einer neuen Dynastie über. An der Zuneigung des Volkes erkennt man, daß er wirklich einen höheren Beruf hat; denn des Volkes Stimme ist Gottes Stimme. Im übrigen übernimmt die neue Dynastie die Einrichtungen der alten unter zeitgemäßen Abänderungen. Auch das bleibt Grundsatz für die Jahrtausende in China: das große Erbe der Vergangenheit, die Summe der Kultur und Autorität kann wohl von einem Haus an das andere übergehen, aber die Tradition bleibt gewahrt, ähnlich wie auf anderem Gebiet im Papsttum. Von dieser theoretischen Erwägung abgesehen zeigt sich die zweite Dynastie ziemlich genau als Dublette der ersten; namentlich der Tyrann, der den Zorn des Himmels herabbeschwört, trägt unverkennbare Familienähnlichkeit mit dem Tyrannen Giä. Er heißt Schou Sin, und seine ausschweifende Gemahlin heißt Da Gi; im übrigen aber ist sein Lebenswandel nur eine Wiederholung der Ausschweifungen und Grausamkeiten des letzten Herrschers der Hiadynastie. Es fehlen zurzeit noch die Mittel, um festzustellen, wie das historische Verhältnis ist, ob es sich um zufällige Übereinstimmung handelt, oder ob der Thronsturz des Giä einfach eine in die Vergangenheit zurückprojizierte Analogie der Ereignisse zur Zeit des Schou Sin ist.

Soweit uns die vorhandenen Urkunden gestatten, uns ein Bild von den Zuständen der alten Zeit zu machen – und außer den konfuzianischen Quellen kommen hier auch taoistische in Betracht, die in mancher Hinsicht den alten chinesischen Zuständen noch näher treten als der eine »Reformation« darstellende Konfuzianismus –, scheinen die Verhältnisse recht einfach gewesen zu sein. Selbst der Herrscher, dessen Macht oft übrigens mehr nominell gewesen zu sein scheint, lebte noch keineswegs luxuriös. Manche Schilderungen aus der alten Zeit, besonders in Beziehung auf Yü, geben recht primitive Bilder. Die Wirtschaftsform war agrarisch. Bedeutender als kriegerische Eroberung war friedliche Durchdringung weiter, noch unkulti-

vierter Gebiete. Infolge davon ist die Gesellschaftsstruktur wesentlich von der westlichen verschieden. Im Okzident baute sich die Volksgemeinschaft fast durchweg auf dem Grund der kriegerischen Organisation der wehrfähigen Mannschaft auf. Darum war der Einzelne aus dem Kreis der Krieger Träger selbständigen Rechts innerhalb der Sippen. Der einzelne freie Mann bildete die Zelle der Gesellschaft, die sich je nach den Verhältnissen zur Demokratie oder Militärdespotie weiter entwickeln konnte. Auf alle Fälle waren damit die Grundlagen für eine Entwicklung des Individuums und somit auch für individuelle Religion und individuelle Moral gegeben. Ganz anders in China. Hier steht nicht kriegerische Eroberung, sondern friedliche Durchdringung am Anfang. Schon frühe hören wir von der Einteilung des Landes in Felder, die den einzelnen Familien zur Bebauung übergeben wurden. Die Feldbebauung setzt aber in der Familie ganz von selbst eine kollektivistische Wirtschaftsform voraus. So ergibt sich als Grundzelle des chinesischen gesellschaftlichen Organismus nicht das Individuum, sondern die kommunistische Familie. Es verdient hier hervorgehoben zu werden, daß sich Spuren eines Zustandes der Mutterfolge noch nachweisen lassen, doch scheint die Familie unter der Herrschaft des Vaters schon ziemlich weit zurückzugehen, wenn auch in der fast religiösen Betonung der väterlichen Autorität noch der Einfluß der Umwandlung der Sippe in die Familie durchklingt. Da aber zur Sicherung und Regelung des Lebens gemeinsame Unternehmungen unter einheitlicher Leitung, wie z. B. die schon erwähnte Flußregulation, notwendig waren, so bildet sich das Familienpatriarchat zum gesellschaftlichen Patriarchat mit dem Fürsten an der Spitze weiter. Wir finden die ethischen, religiösen und naturwissenschaftlichen Verhältnisse des vorkonfuzianischen China durchaus in Übereinstimmung mit den theoretischen Folgerungen, die sich aus diesen Zuständen ziehen lassen. Während in der Ethik des Westens die kriegerische Tugend des Muts und die damit zusammenhängenden Tugenden des Forschungstriebes und Wahrheitssinnes die Keimzelle

für die ethische Entwicklung bilden, steht in China die gewissenhafte Einordnung in den Familienorganismus und durch ihn in den Gesellschaftsorganismus obenan, eben weil das die Tugend war, die innerhalb der gegebenen sozialen Verhältnisse am nötigsten und wertvollsten sich erwies. Von hier aus wird uns die Rolle, welche in China die Pietät spielt, ohne weiteres klar, und ebenso klar ist, wie ungerecht eine Beurteilung der chinesischen Kultur sein muß, die, wie das immer wieder geschieht, als Maßstab die auf ganz anderem Boden erwachsenen Prämissen unserer Kultur anlegt.

Dieselben Folgerungen ergeben sich auf religiösem Gebiet. Die Religion hat in China niemals die individuell selbständige Entwicklung gefunden wie im Westen. Das Altertum kennt Zauber und Divination als wesentliche Züge des Lebens. Namentlich scheint auch die Schrift, die die Bilder der Gegenstände festzuhalten vermochte, als Zaubermittel hoch bewertet worden zu sein. Noch bis auf den heutigen Tag gelten geschriebene Zeichen für etwas einigermaßen Heiliges. Ebenso finden sich Spuren der Zaubermacht des Namens, in dem man Gewalt über das zugehörige Ding besitzt. Aus einer späteren Schicht stammen die Opfer, deren Vollzug als geheimnisvoll mit dem Weltlauf in Zusammenhang stehend betrachtet wurde. Verehrt wird der Gott des Himmels, ferner die Erde, und zwar die Erde (di) als Mutter im Gegensatz zum Himmelsvater, aber auch der männlich gedachte Gott der Ackerkrume (Hou Tu); außerdem die wichtigsten Naturgottheiten, die dem höchsten Gott beim Opfer beigeordnet werden. Daß auch der Ahnenkult in ältere Zeit zurückgeht, ist wohl selbstverständlich. Immerhin dürfte die feste Ordnung des Ahnenkultes erst mit der Dschou-Dynastie ihren Anfang genommen haben. Die Beschränkung des Kultes des höchsten Gottes auf den Altar bei der Hauptstadt und die Reservierung seines Vollzugs für den Herrscher hat sich, ähnlich wie das Opfer für Jahwe allein in Jerusalem, im Laufe der Zeit immer strenger durchgesetzt. Die Tempel des höchsten Gottes auf den Höhen im Land umher sanken mit der Zeit im

Rang. Heute wird der »Nephriherr« darin verehrt, ein für das Volk zurechtgemachtes Surrogat des »lieben Gottes«.

Die Begrenzung auf den Gebrauch der staatlich organisierten menschlichen Gesellschaft gibt der Wissenschaft der vorkonfuzianischen Periode ihren bestimmten Charakter. Interesselose Forschung aus bloßer Wißbegier kennt das chinesische Altertum so gut wie gar nicht. Auch das Wissen ist praktisch orientiert. Es ist für die Menschen, die Ackerbau treiben, ein unabweisbares Bedürfnis, daß sie den Verlauf ihrer Tätigkeiten dem Naturverlauf und seinen Gesetzen anpassen, daß die menschlichen Ordnungen sich einfügen in die Weltordnung.

Die Welt ist durch göttliche Vernunft (das Tao) regiert, und diese Prinzipien gilt es zu erforschen, damit der Kreis der menschlichen Tätigkeiten entsprechend gestaltet werden kann. So findet sich schon in ältesten Zeiten eine verhältnismäßig hohe Stufe der astronomischen Beobachtung, um mit ihrer Hilfe den Gang der Jahreszeiten und die entsprechenden Arbeiten des Ackerbaus festzulegen. Die Sorge für den Kalender war denn auch zu allen Zeiten eine wichtige Pflicht der kaiserlichen Regierung; es gab ein kaiserliches Hofamt, dem es oblag, jährlich den Kalender herauszugeben, in dem die geeigneten Tage für alle möglichen Unternehmungen des Lebens angegeben wurden. So suchte man seit uraltester Zeit den Naturkräften und ihrer Ordnung durch eine an pythagoräische Lehre erinnernde Zahlensymbolik beizukommen. Der Dualismus der Urkräfte (Licht–Finsternis, männlich–weiblich usw., chinesisch yang yin) sowie die an die Fünffzahl sich anschließende Einteilung alles Bestehenden in Natur- und Menschenwek (es gibt fünf Farben, fünf geographische Punkte – nämlich Mitte, Süden, Norden, Osten, Westen –, fünf Tugenden usw., die alle in einem geheimnisvollen Zusammenhang stehen) bilden einen Hauptbestandteil dieser primitiven Naturphilosophie. Wie nun das chinesische Denken der Welt durch die Kategorie der Zahl beizukommen suchte, so war es andererseits von überaus großer Wichtigkeit, das Erkannte durch Begriffssymbole festzuhalten. Die Schrift, die sich

der Sage nach aus geknoteten Stricken und primitiven Bildern der Gegenstände entwickelt hat, galt als etwas Heiliges und ist es, wie schon erwähnt, bis auf diesen Tag geblieben. Ihr Hauptzweck ist ebenfalls der, die rechten religiösen Riten und Gesetze festzuhalten und zu verbreiten. Auch sie war in erster Linie Mittel zur Staatsordnung. Ähnlich verhält es sich mit den übrigen Errungenschaften der Zivilisation, welche die chinesische Überlieferung ins höchste Altertum zurückprojiziert: die Erfindung der Kleidung, des Hausbaus, des Ackerbaus, der Seidenkultur usw. Alles sind technische Errungenschaften, für den unmittelbaren praktischen Gebrauch bestimmt. Daß die Überlieferung als Hüterin dieser Kulturgüter gerade in jenen ältesten Zeiten eine besonders wichtige Rolle spielte, damit das mühsam Erworbene nicht wieder verloren gehe, versteht sich von selbst, ebenso daß sich im Lauf einer jahrhundertlangen Entwicklung viel unzuverlässiges und minderwertiges Material in diese Überlieferung eingeschlichen hatte.

Die Kulturentwicklung hatte es im Wechsel der Dynastien schon damals zur Folge gehabt, daß kein einheitliches Volksbewußtsein mehr existierte, sondern verschiedene Linien geistiger Strömungen sich herausgebildet hatten. Während die eine Linie, die sich im späteren Taoismus fortsetzte, sich mehr an die Traditionen der Schang-Dynastie hielt, deren bedeutende Männer im Lauf der Jahrhunderte vom Taoismus fast alle deifiziert wurden, zeigen sich ums erste Jahrtausend zu Beginn der Dschou-Dynastie bereits gewisse Anfänge strafferer Organisation der Gesellschaftsordnung, die in Kung und seiner Lehre ihren Abschluß und ihre Vollendung fanden.

Mit der Dschou-Dynastie kommen wir auf Einflüsse aus dem Westen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Dynastie, die Generationen lang mit großer Umsicht an der Befestigung und Ausbreitung ihrer Macht gearbeitet hat, nicht chinesischen Ursprungs ist, sondern von außen her in China eindrang. Noch Menzies nennt – allerdings in bewußtem Paradox – den König Wen, den tatsächlichen Gründer dieser Dynastie, einen Barba-

ren aus dem Westen. Natürlich weiß die Tradition einen genealogischen Zusammenhang dieser neuen Dynastie mit dem »Ackerbaumminister« Hou Dsi, der dem göttlichen Yau und Schun zur Seite stand, herzustellen. Seine Nachkommen seien zu den Barbaren ausgewandert und von dort später wieder nach China zurückgekehrt. Es erübrigt sich auf diese Tradition einzugehen, um so mehr als wir noch ziemlich gut die einzelnen Etappen verfolgen können, die die neue Dynastie bei ihrem allmählichen Eindringen in China zurückgelegt hat. Es muß eine Art Völkerwanderung gewesen sein, und die Art, wie die eindringenden Barbaren allmählich sich Kultur und Macht in China verschafften, hat ihre Parallele in der Übernahme des römischen Imperiums durch die einrückenden Germanen.

Abgesehen von den früheren Häuptlingen dieser Stämme, von denen einer geschildert wird, wie er zu Pferd – von seiner Frau begleitet – die neuen Wohnsitze für die Seinen aussucht, sind es hauptsächlich drei Männer, die in der konfuzianischen Tradition die Siebenzahl der berufenen Heiligen voll machen: der König Wen, der moralisch den Einfluß der Familie im Reiche durchgesetzt hat, ohne den letzten Schritt der Usurpation zu tun, der König Wu, sein Sohn, der in hohem Alter die kriegerische Aktion gegen den Tyrannen Schou Sin unternommen, und dessen jüngerer Bruder Dan, der Fürst von Dschou, der für seinen unmündigen Neffen die Regierung führte und dessen Familie mit dem Heimatstaat des Kung, dem Fürstentum Lu, belehnt wurde.

Durch König Wu und noch mehr durch seinen bedeutenderen Bruder, den Fürsten Dschou, wurden nun neue Lebensordnungen für das ganze Reich geschaffen, die sich wohl den Überlieferungen der guten alten Zeit im allgemeinen anschlossen, bei denen aber auch schon andere Linien in Erscheinung zu treten beginnen, die später durch Kung zum unveräußerlichen Bestand der chinesischen Geistesstruktur gemacht wurden, und zwar ist es vor allem die Familienidee, die in den Mittelpunkt gerückt wird. Die Familie findet ihre Ausgestaltung nicht in der Einzel-

familie, sondern in der mehrere Generationen umfassenden Gesamtfamilie, die bis auf den heutigen Tag in China besteht. Aus der Dschou-Dynastie scheint die Einrichtung zu stammen, die eine Heirat zwischen Gliedern derselben Sippe² verbietet. Monogamie ist in der Weise durchgeführt, daß neben die eine legitime Hauptfrau deren Dienerinnen als Nebenfrauen treten können. Die Einrichtung eines fürstlichen Harems ging hier voran, obwohl sie eigentlich den monogamisch ausgelegten Verpflichtungen zwischen Mann und Frau widerspricht.

Die Ausgestaltung dieser Familienidee in der Praxis führt zum Lehenswesen. Die Dschou-Dynastie macht das Reich zum Lehensstaat, dessen einzelne Lehen vorzugsweise an Familienglieder vergeben wurden; auch zeigt sich in der Art, wie der verewigte König Wen als Genosse des höchsten Gottes angerufen wird, ein Aufrücken des Ahnenkults neben die Gottesverehrung. Begräbnisbräuche, die bisher sehr zurückgetreten waren, wurden betont, und der Ahnenkult wurde für den Mann aus dem Volk, der als solcher nicht mehr die Berechtigung hat, mit seinem Opfer vor den höchsten Gott zu treten, die religiöse Betätigung schlechthin. Damit hängt zusammen die Aufstellung des Pietätsprinzips als des moralischen Grundverhältnisses, aus dem die anderen Beziehungen erst abgeleitet werden. Eine reiche Ausgestaltung aller Lebensformen nach bestimmten Regeln (Li) ordnete alle Handlungen und schuf den äußeren Ausdruck, ohne den die innere Gesinnung nach antiker Auffassung nicht bestehen kann.

Dieses soziale System, gegründet auf die natürlichsten sozialen Triebe des Menschen, die Familiengefühle, ist ein wundervoll in sich abgeschlossenes Gebilde: der ganze Staat eine erweiterte Familie, die Fürsten oben und das Volk unten zusammengehalten von einem starken Gefühl der Zusammengehörigkeit. Das ganze Leben und alle Beziehungen zu Menschen und Göttern geregelt durch feste sittliche Normen, die zugleich der ästhetischen Ausgestaltung nicht entbehren. Eine hoch entwickelte Kunst, entsprechend der Zeitrichtung vorzugsweise Musik,

die von psychologisch-systematischen Grundsätzen ausgehend eine harmonische Stimmung des Seelenlebens direkt erstrebte: das ist die Schöpfung der Dschou-Dynastie. Eine Lebensgestaltung, die gerade mit unserer modernen Zeit der Ausdruckskultur manche Verwandtschaft zeigt, nur daß, entsprechend den primitiveren Verhältnissen, alles einheitlicher, vollendeter in die Erscheinung trat. Eine solche höchste Blüte der Lebensgestaltung, soweit sie allein von den Herrschenden getragen wird, während das gewöhnliche Volk ohne individuelle Ausbildung passiv das Glück genießt, ist aber auf die Dauer nur aufrecht zu erhalten, solange ein hochbedeutender Genius an der Spitze steht. Gerade weil alles auf das freie Verhältnis persönlicher Autorität gestellt war, so mußte der ganze Bau ins Wanken geraten, sobald der Fürst keine Persönlichkeit mehr war, die durch ihr Wesen Autorität ganz von selbst erzeugte. Dieser Verfall blieb denn auch nicht aus. Allmählich lockerten sich die Bande des Feudalsystems; die einzelnen Territorialfürsten suchten sich so viel wie möglich von der Zentralgewalt selbständig zu machen. Schließlich führten die Könige der Dschou-Dynastie, auf ein verhältnismäßig kleines Stammland beschränkt, nur eine Art Schattendasein, während die Lehensfürsten untereinander mit Ränken und im offenen Krieg um die Hegemonie kämpften, die mit wechselndem Erfolg bald dem einen, bald dem andern zufiel. Dieselbe Erscheinung setzte sich nach unten fort. Während ein Fürst die königliche Autorität offen verachtete, war er oft nicht mehr Herr im eigenen Land, da die vornehmen Adelsgeschlechter, die in einflußreichen Ministerposten waren, die tatsächliche Macht an sich gerissen hatten, wobei es sogar vorkam, daß der eine oder andere Fürst, wenn er ihren Zorn sich zugezogen hatte, landesflüchtig werden mußte. Aber selbst diese Geschlechter genossen ihre Macht nicht ungestört. Es ist eine Reihe von Beispielen bekannt, wo deren Hausbeamte, gestützt auf eine feste Stadt in ihrer Jurisdiktion, sich ihren Brotherren erfolgreich widersetzen. Daß diese allgemeine Usurpation und Anarchie demoralisierend auf die gesamten öffentlichen Zustände einwirken mußte und

infolge davon auch unter dem Volk alle sittlichen Bande sich lösten, versteht sich von selbst. Die Zustände waren zur Zeit von Kungs Geburt so zerfahren, daß der Versuch einer Besserung der Verhältnisse aussichtslos erschien. Die staatsmännischen Kreise beschränkten sich auf die Durchführung einer opportunen Realpolitik. Die Grundsätze von der Macht der Moral als Staatspolitik waren in Vergessenheit geraten, der Einfluß der einzelnen Staaten beruhte auf ihrer Militärmacht, die durch vermehrten Steuerdruck auf einen möglichst hohen Stand gebracht werden sollte. Alles in allem bekommt man von den letzten Zeiten der Dschou-Dynastie den Eindruck des tiefsten Verfalls. Es war eine Art Weltuntergang einer großen Kultur, der sich langsam, aber sicher vollzog. Eine tiefgreifende Fäulnis hatte alle Kreise durchsetzt, und die alten Grundsätze der Kultur waren in voller Auflösung begriffen. Wie es häufig in solchen Dekadenzeiten zu sein pflegt, war ein gewisser Schimmer intellektueller Regsamkeit über das Ganze gebreitet. Frech und geistreich wurde an den Einrichtungen der Vergangenheit Kritik geübt. Neue Gesellschaftstheorien wurden erdacht, so namentlich die für Einfachheit und Natürlichkeit unter dem Namen Kommunismus in Europa bekannte des Mo Di. Auf der andern Seite machte sich eine frivole Preisgabe aller Ideale zugunsten des bloßen Auslebens der animalischen Natur geltend, wie sie mit dem Namen Yang Dschu verknüpft ist. Man muß die Schilderungen des Buches Liä Dsi³ lesen, die ja an sich aus etwas späterer Zeit stammen, aber doch etwa die Zustände zeichnen, wie sie ihre Keime in der Zeit Kung Dsis hatten.

Gegenüber dieser Not der Zeit hatten die geistig bedeutenden Männer, die die Traditionen des alten Taoismus fortführten, und unter denen Laotse der berühmteste ist, keinen Rat als den, sich aus der Wirrsal der Welt zurückzuziehen und sie ihrem Gang zu überlassen. Bei Laotse war der Grundgedanke der, daß durch das »Nichthandeln« der kranke Organismus der Gesellschaft wieder zur Ruhe und Genesung kommen werde, während andere ihm verwandte Geister schlechthin verzweifelten